

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Wilfing, Jutta: Das vertauschte Ohrwaschel. Eine heitere Bauerngeschichte

urn:nbn:de:bsz:31-62042



Das vertauschte Ohrwaschel

Eine heitere Bauerngeschichte. Von Jutta Wilfing

Der Hirnrisser Franzl hat zwei ganz ungleiche Ohren. Aber schon zwei ganz ungleiche. Nämlich so: das eine, das linke, ist eher klein als groß zu nennen und fest am Kopf anliegend, es schaut fast aus, als tät sich's verkriechen, das andere dagegen ist ein Mordstrummlöffel und abstehend wie der Hentel am Weintrug. Die alte Zipslerin, die erfahrene Hebamm' weit und breit in der Gegend und auch sonst ein kreuzgeschicktes Leut, hat dazumal gleich gesagt, wie sie den Buben zum erstenmal seiner Mutter unters Gesicht gehoben hat zum Anschau: „O mein, Bäuerin“, hat sie gesagt, „der Bua, der werd a Halbscheidiger. Woast, so oaner, der jekt a Trauminöt sein kann und gleich drauf wieder a Käufer, daß's schier ganz aus is.“

An was daß sie das merken tät, die Zipslerin, hat die Wöchnerin wissen wollen.

„Ja, halt an seine ungleichen Wascheln“, war die Antwort. — Ob sich das denn nit noch auswachsen tät mit der Zeit, hat die Hirnrisserin wieder gefragt. Na, na, auswachsen tät sich so was niemals, hat die Zipslerin den Kopf geschüttelt.

Und recht hat sie behalten. Je mehr der Franzl in die Höb' geschossen ist, desto

mehr ist auch das eine Ohr in die Breite gegangen. Ein Übriges hat dann noch der Schullehrer getan, der den Franzl immer grad an dem Ohr gebeutelt hat, dem es am wenigsten not getan hätt', — na, und daß der Schaden davon nicht besser geworden ist, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Aber die Zipslerin hat auch in der andern Sache recht behalten. Der Franzl war seinem Charakter nach wirklich ein „Halbscheidiger“. Auf der einen Seite — allem Weiblichen gegenüber galt er als ein ausgemachter Traumichnicht, während ihn die Burschen, und besonders dann, wenn sie ihn wegen seiner ungleichen Ohren frozzelten, schon frühzeitig als einen rechten Kampfhahn kennen lernten. So kam's, daß er bei seiner Volljährigkeit schon unzählige Kaufereien hinter sich hatte, ohne auch nur ein einziges Mal ans Kammerfenster einer Dirn geklopft zu haben. Diese Zwieswältigkeit seines Wesens hing unstreitig mit seinen ungleichen Ohren zusammen.

Aber einmal packte die Lieb' den Franzl doch, und zwar so wildmächtig, daß er alle Duckmäuserigkeit vergaß und sich an die schönste und zugleich reichste Dirn im Ort, die Krefenz vom Sonnenlattenhof, heranmachte. So jung er war, saß er doch

schon als Bauer auf seinem Anwesen und konnte also der Krefzenz seinerseits mit allerhand aufwarten. Und die bildsaubere Dirn hätte den Hirnrisser Franzl auch nicht ungern gemocht, aber da war ein Hindernis, das sagte sie ihm auf den Kopf zu — seine zwei ungleichen Ohren.

Kurz und gut, sagte sie ihm, es könne aus ihr und ihm nimmer ein Paar werden. Jetzt täten sie nur über ihn allein lachen, wenn er mit seinen g'spazigen Wascheln daherkäme, dann aber ging das Gespött auch auf sie, weil sie ihn genommen hätte. Er solle zum Bader gehn, meinte sie höhniſch, und sich ein andres Ohr annähen lassen, dann könnte er vielleicht wieder vorfragen.

So eine war die Krefzenz. Eine, mit der's nicht gut war, Kirſchen zu essen, eine stolze, hochfahrige, eine, die nicht nur schon jetzt die Ehatten auf ihres Vaters Hof über Gebühr im Saum hielt, sondern die sicherlich auch mit ihrem künftigen Mann, wenn er ihr nicht ganz gewachsen war, einen gelinden Trab fahren würde.

Das merkte der Franzl an dem Tag, da er diese derbe Abfuhr bekam, und wenn ihn die Lieb' nicht so mit Haut und Haaren gefressen hätte, weiß Gott, er hätte eine Wallfahrt zum heiligen Laurentius wegen „glücklicher Errettung aus großer Gefahr“ angetreten. So aber spürte er außer seinem großmächtigen Herzweh nur einen Eselszorn über sein Mißgeschick, das ihn mit zwei so ungleichen Löffeln hatte zur Welt kommen lassen, und um den Eselszorn zu verkaufen, ging er ins Wirtshaus.

Heut', wann mi vaner aufzwickt zweg'n meine Wascheln, dachte er ingrimmig, und das eine Ohr schien sich vor Kampfeslust förmlich noch einmal so unternehmend vom Kopf abzustellen, während er unter die Tür der sonntäglich überfüllten Wirtsstube trat. Er bestellte eine Maß, und, nachdem er sie auf einen Zug geleert hatte, noch eine, und saß dann da, die Ellenbogen aufgestützt, den Kopf gesenkt, als ginge ihn das ganze Treiben ringsum nichts an.

Zunächst war's auch ganz zünftig, wie

man zu sagen pflegt, aber mit dem wachsenden Bierkonsum wuchs auch die Ausgelassenheit; einer, der Spechtmucl, ein Holzknecht aus dem nahen Tirolischen, holte seine „Klampfen“ hervor, und im Nu war man mitten drin in den wuscheltesten Spottg'sangeln. Allerlei mehr oder minder gutstehende, gereimte Anzüglichkeiten flogen hin und her, und der Mucl, der besonders viel los hatte im blitzschnellen Erfinden von Schnadahüpfeln, war einer der schlagfertigsten. Da es ihm nicht paßte, daß ein lebfrischer Bursch unter der allgemeinen Lustigkeit so kopfhängerisch dastehen konnte, als hätten ihm die „Hendln“ das Brot weggefressen, beschloß er schließlich, den Einzelgänger von Hirnrisserfranzl aufs Korn zu nehmen.

Er drehte sein Hütl um, daß die Spielbahnfeder nach vorn zu sitzen kam, und schmetterte zu der kunstlosen Begleitmusik seiner Zither los:

Heut' hat si' der Mesner
sei' Platt'n abg'shorn,
und der Hirnrisser Franzl
hat zwóa ungleiche Ohrn.

Schallendes Gelächter war die Antwort, aber gleich drauf flog dem Mucl ein Bierkrug an den Schädel. Der Wurf war geradewegs aus der Ecke gekommen, wo der Franzl saß. Das aber bildete den Auftakt zu einer allgemeinen Keilerei.

Wie es bei so etwas zugehen pflegt, wird jeder wissen, der Sonntags schon einmal ein Dorfwirtshaus besucht hat, und so brauchen wir uns nicht lang mit einer genauen Schilderung aufzuhalten. Der Schluß von allem war, daß der Bader geholt werden mußte, um die verschiedenen Schädel wieder notdürftig zu recht zu flicken. Um wildesten mußten der Hirnrisser Franzl und der Spechtmucl aneinandergeraten sein, wenigstens waren die beiden Kämpfenden nur mit Mühe zu trennen, und als es endlich gelungen war, konnte der Bader feststellen, daß jedem von ihnen ein Ohr, und zwar das rechte, fehlte.

Man suchte also unter den umgeworfenen Bänken und Tischen, und nach

längerer Bemühung waren die abhanden gekommenen Attribute der beiden Kampfhähne richtig beigebracht. Da es noch anderweitig viel zu tun gab, mußte es mit dem Annähen schnell gehen, und bald trollerten die beiden Blessierten, einen Pfundsverband um die nicht unbeträcht-



... wie so ein quadratener Mostschädel ausschaut, der dazumal hat „Juhu“ schreien können ...

lich aufgequollenen Kürbisse gewickelt, mit Ach und Krach heim.

Wer aber beschreibt die angenehme Ueberraschung vom Hirnrisser Franzl, als ihm der Bader das erstemal den Verband abnimmt, und er in den Spiegel gucken darf. Der Kerl, der da aus dem Glas herauslacht, ist ein blühsauberer Bursch, ist er, der Franzl selber, mit allem was zu ihm gehört, nur eins ist sozusagen nicht auf seinem Mist gewachsen: das Ohrwaschel. Kein Zweifel, in der Eile

sind die abgerissenen Ohren vertauscht worden, der Spechtmudl hat das riesige, weitmächtig abstehende vom Franzl gekriegt, der Franzl dagegen das recht anschmiegsame Ohr vom Spechtmudl.

„Juhu“, schreit der Franzl und macht einen Luftsprung, und auch schon draußen bei der Tür ist er, daß der Bader zulezt gar nicht weiß, wo er eigentlich so schnell hin will.

Das Ziel vom Franzl aber ist der Sonnplattenhof, denn jetzt, mit dem reputierlichen neuen Ohr, will er das Brautwerben um die stolze Kreszenz noch einmal angehn.

Die Kreszenz hat denn auch wirklich bald darauf mit dem Franzl Verspruch gemacht. Warum auch nicht, wo doch das anfängliche Hindernis radikal beseitigt war, — und nicht um vieles später sind die zwei ein Paar geworden.

Sehr zum Schaden vom Hirnrisser Franzl übrigens, der sich im stillen noch oft sein vertauschtes Ohr zurückwünscht, mit dem jetzt ein anderer herumlauft.

Weiß Gott, sein Draufgängertum muß wirklich in der einst so unternehmenden Flankierung seines Schädels gefessen haben, denn seit ihm die beiden Ohren glatt am Hinterkopf anliegen, daß er ordentlich zahm ausschaut, getraut er sich fast nicht mehr aus sich heraus. Schon gar nicht aber dann, wenn die Kreszenz in der Nähe ist, die von Tag zu Tag mehr in die Breite geht, obwohl sie jetzt schon dick und fett ist wie eine Schmalzmidel um Kirchweih.

Wenn sie aber wieder einmal, wie es nicht selten geschieht, mit ihm einen scharfen Trab gefahren ist, dann schaut er sich mitunter seufzend in den Spiegel, damit er sich's recht gut einprägt, wie so ein viermal quadratener Mostschädel eigentlich ausschaut, der dazumal hat „Juhu“ schreien können, wie er gewahr geworden ist, daß ihm der Bader das eine Waschel vertauscht hat.